

**Zeitschrift:** Baselbieter Heimatblätter  
**Herausgeber:** Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland  
**Band:** 1 (1936)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Volksbräuche um Weihnachten  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-859741>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Erdmännchen hätten. Man erzählte sich nämlich, die Erdmännchen hätten gleiche Füße wie die Hühner. Nach einer Weile schon kamen die Erdmännchen. Sie merkten aber sofort, dass ihnen hier eine Falle gestellt sei, nahmen die auf dem Tische liegenden Wähen zu sich und suchten das Weite. Seither hat man nie mehr etwas von den Erdmännchen gehört oder gesehen. Heute noch, wenn wir ins Erdwiblöch einsteigen, finden wir die Speckseiten, ganz versteinert natürlich, die sie hier gelassen haben sollen.

\*            \*            \*

Eine weitere Abwandlung derselben Sage weiss von einem Bauern zu berichten, der sich in den Kopf gesetzt hatte, er wolle die Erdweiblein sehen. Denn es bekam sie selten jemand zu Gesicht, weil sie ihrer hilfreichen Tätigkeit meistens zur Nachtzeit oblagen. Besonders über ihre Füße hoffte er Genaueres zu erfahren, weil darüber allerlei gemunkelt wurde, sie wären anders gestaltet als unsere menschlichen Füße. Mit List kam er zu seinem Ziel. Er wusste, dass die kleinen dienstbaren Geister Wähen über alles liebten. Darum behängte er die eisernen Gitterstäbe des Küchenfensters mit Wähenstücken und belegte auch den ganzen Fenstersims mit diesem Leckerbissen. Davon liessen sich die Zwerglein denn auch richtig anlocken. Voller Freude machten sie sich darüber her. Erst als sie sich schon eine Weile an der Süssigkeit ergötzt hatten, wurden sie plötzlich gewahr, dass sie beobachtet wurden, und dass ihre Füsslein auf dem mit Asche bestreuten Fussboden unzählige Abdrücke hinterlassen hatten. Voller Ingrimm und tiefer Beschämung verliessen sie den Ort, um nie mehr wiederzukehren.

M.

## Volksbräuche um Weihnachten

Die beiden heiligen Zeiten, Weihnachten und Passionszeit, in welche unsere wichtigsten christliche Festtage fallen, sind reich an allerlei Volksbräuchen. Versuchen wir hierüber einen Ueberblick zu gewinnen, wobei wir uns aber bewusst bleiben müssen, dass nicht jede letzte Einzelheit erfasst oder dargestellt werden kann. Noch weniger kann es sich in unserm engen Rahmen darum handeln, Untersuchungen darüber anzustellen, welche dieser Bräuche auf den Einfluss des Christentums und christlicher Legende zurückgehen, und welche im alten germanischen Heidentum verwurzelt sind. Letzteres dürfte viel mehr der Fall sein, als man zu glauben geneigt ist, ganz besonders bei den Bräuchen, die sich um den St. Nikolaustag reihen und bei den verschiedenen Lärmveranstaltungen, die weniger ein christliches Läuten darstellen, als viel mehr einen «Heidenlärm», womit die bösen Wintergeister verscheucht und vertrieben werden sollten. Wenn unsere Alvordern solche Bräuche in die Zeit der kürzesten Tage verlegten, so hatten sie ja am meisten Aussicht auf Erfolg, denn bald stieg ja das Sonnengestirn wieder höher, von ihnen freudig begrüsst mit dem Sonnenwendfest (oder Julfest). Es war eine geschickte Anordnung der christlichen Kirche, dass sie im 4. Jahrhundert das Weihnachtsfest auf diese Zeit verlegte. Die christlichen Missionare, die unsere Gegenden bereisten, konnten den bisherigen Festlichkeiten, welche die Neubekehrten nicht gerne preisgaben, eine feine Umdeutung geben, indem

von nun an nicht mehr die Wiederkehr der Sonne begrüsst, sondern hinfort das Erscheinen des «Lichtes der Welt» gefeiert wurde. Wir verzichten raumeshalber darauf, dem Ursprung der verschiedenen Bräuche nachzugehen. Es wird sich vielleicht später dazu Gelegenheit bieten. Wir beschränken uns auf die Schilderung dessen, was heute im Volksbrauch noch lebt oder vor nicht gar langer Zeit noch gebräuchlich war. Die nachstehenden Ausführungen, welche die Beiträge von E. Rolle und R. Müller umrahmen, stützen sich auf Notizen in den Baselbieter Ortschroniken (s. Heimatblätter No. 2 u. 3), auf Erhebungen bei Schülern der Sekundarschule Reigoldswil, sodann auf eine reiche Zahl von Mitteilungen aus Freundes- und Bekanntenkreisen und von ältern Leuten, die im Interesse der Sagensammlung von Baselland besucht wurden. Alle diese Beiträge seien hier herzlich verdankt.

Den Reigen eröffnet Sankt Niklaus in seinen verschiedenartigsten Formen, in denen er auftritt. Den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck auf das kindliche Gemüt hinterlässt sicher der von einem Erwachsenen dargestellte Santichlaus, der bärtige Alte, dessen gefürchtete Strenge aber doch überstrahlt wird von einer humorvollen Güte. In dunkler Gewandung, Kaputt oder Pelerine, mit Zylinderhut, Zipfelmütze oder Kapuze bedeckt, mit langem flächsernem\*) Bart, einen währschaften Stock in der Faust, zuweilen eine rasselnde Kette nachschleppend, so nähert er sich der Haustüre und macht sich durch Poltern bemerkbar. Er tritt ein und läutet mit seiner Glocke, stolpert wohl auch über ein Häuflein Heu, das ein vorsorgliches Kind neben die Haustüre oder gar auf die Treppe gelegt hat für das Eselein des Alten (Oltingen), um wohl auch damit gleich zum voraus den St. Niklaus gütig zu stimmen. Zitternd erwartet es ihn, muss wohl aus der Ofenecke oder hinter der Mutter hervorgeholt werden, dass es dem Besucher das Händchen gebe, ihm freundlich guten Abend sage, gilt er doch als Abgesandter des Christkindleins, das ihn zu allen Kindern schickt, zu erfahren, wie es mit dem «Folgen» stehe, ihnen auch etwa die Sünden vorzuhalten, und dann doch noch so nebenbei sich zu erkundigen, wonach die Wünschlein der Kleinen trachten. Erleichterten Herzens, aber immer noch schüchtern, werden diese hervorgebracht, häufig in Versform. Unterdessen greift der Alte tief in den Sack und wirft mit freigebiger Hand Nüsse, dürres Obst, wohl auch Backwerk auf den Stubenboden breit. Aber er vergisst auch nicht, eine Fitzeruete (in Bretzwil Wichsiruete) aus Birkenreisig abzugeben und der Mutter deren Gebrauch angelegentlich zu empfehlen. Nachdem er noch einige ernsthafte Mahnungen an die Kleinen gerichtet und versprochen hat, ihre Aufträge dem «Wienechtschindli» auszurichten, tritt er davon, «um noch andere Kinder zu besuchen». Gerne sieht man ihn das Haus verlassen und betrachtet mit scheelen Blicken die Rute, obgleich ihr roter «Lätsch» von Seide so schön leuchtet. Hinter dem Spiegel wird sie fortan thronen gleich einem erhobenen Drohfinger. Es ist noch gnädig abgelaufen. Die ganz bösen Buben soll er ja in seinem Sack oder in der Hutte forttragen in sein einsames Waldhäuslein im fernen Schwarzwald, allwo sie das Folgen erlernen sollen, bei Ruten hauen, Scheiterbeigen und andern unbequemen Beschäftigungen.

\*) in Posamenterdörfern auch aus Abfallseide bestehend.

Es mögen hier einige Niklausverse folgen:

Santichlaus i bitt di  
 stür mer au e Ditti  
 Aber eis wo Bäbi heisst  
 süscht will i gar e keis.  
 oder: nit so gross und nit so chlei,  
 aber eis wo Bäbi heisst. (Ziefen)

Nünichlingler i bitte di  
 stür mer au ä Rösseli  
 nit so gross und nit so chlei  
 Numme-n-eis wo Flori heisst.  
 (Bretzwil)

Santinigginäggi  
 Hinterim Ofe stägg i  
 Gim mer Nuss und Bire  
 so chumm i hindefire.  
 (Unterbaselbiet)

Nünechlingler i cha nit bäte  
 muess vor Lache zäme grätte.  
 (Bretzwil)

Bruchstücke eines von meiner Tante gedichteten Versleins:

Santichlaus- du liebe Ma,  
 Hesch vill Müei und Arbet gha  
 chunsch cho luege, was sell'sch bringe?

i wünsche mir vor alle Dinge  
 e Bäumli und vill Sache dra,  
 (folgten weitere Wünsche)  
 das hätt i gärn du liebe Ma.

Diese Verslein verraten, dass die Bezeichnungen des Weihnachtsboten verschieden sind. In Ziefen wird er auch Wiehnechtsesel genannt, welcher Name allerdings am Verschwinden ist. In Santichlaus wird im Hinterland die erste, von Liestal an abwärts die letzte Silbe betont. Der Name Nünichlingler zeigt, dass sich der Begriff vielerorts verwischt hat, teilweise auch der Brauch, wie wir später sehen werden. Die Heimat des Santi Chlaus wird meist in den Schwarzwald verlegt, aber auch ins Grossholz (Ormalingen), Wasserfalle (Reigoldswil), Riedberg (Bretzwil). Am letztern Orte soll auch das Christkind wohnen. Wenn graue Nebelfetzen um den Riedberg streichen, so machen Bretzwiler Mütter ihre Kleinen darauf aufmerksam, deuten ihnen den Nebel als Rauch von Christkindleins Ofen, darin es seine Lebküchlein backe.

Wer kein Verslein weiss, sagt dem Nikolaus etwa auch sein Abendgebetlein her. Ob fleissig gebetet werde, darauf achtet besonders die Niklausfigur im Birseck. Dort mussten früher die Kinder ein Stäbchen vorweisen, darauf die Zahl ihrer Gebete eingekerbt war. Wurde dies als ungenügend befunden, so schwärzte der Begleiter des Nikolaus, der düster gekleidete, unheimliche «Schmutzli» das Hölzchen. Der Nikolaus selbst trat dort in weisser Kleidung, mit Bischofsmütze auf, in Erinnerung an sein allzeit zum Schenken bereites Vorbild, den Bischof Nikolaus v. Myra, der um 330 lebte. Umgekehrt erscheint der Nikolaus im obern Baselbiet oft in Begleitung einer weissgekleideten Mädchenfigur mit verschleiertem Gesicht und einem mit Goldpapier überzogenen Stirnreif. In Lauwil gingen derart verkleidete Mädchen an den beiden letzten Sonntagabenden vor Weihnachten in die Häuser. Diese Verkleidung in ein sog. «Wiehnechtschindli» wurde vielfach auch dann gewählt, wenn man unerkannt arme Leute (nicht nur Kinder) beschenken wollte. Umgekehrt hat schon mancher sich in Niklausvermummung gesteckt, um da oder dort einen bösen Buben, über dessen schlimme Streiche sich die ganze Dorfbevölkerung ärgert, einmal gründlich zu verprügeln oder ihn in der Hutte fortzutragen bis vors Dorf hinaus (Bretzwil, Lausen). Darin äussert sich gewissermassen eine Handlung von Volksjustiz, die dann aber von Kindern nachgeahmt wird, die ihrerseits missliebige Kameraden oder gar ohnehin ver-

schupfte und verachtete Kinder durchhauen möchten. Begreiflich, dass diese hinwiederum darauf trachten, den umziehenden Niklausen allerlei Schabernack zu spielen, wodurch oft in den dunklen Gassen ein Radau entsteht, der mehr an ein nächtliches Fastnachtstreiben gemahnt als an Weihnachtsboten.

Wie der St. Niklaus in Liestal empfangen wird, schildert uns ein Freund der Heimatblätter.

### **Das St. Niklauseinläuten in Liestal**

Gät die grosse Treichle här und die chline Schälle!

Tagelang steht eins unsern Knaben und Mädchen im Sinn: Der Sankt Niklaus ist im Anmarsche! Er muss regelrecht empfangen werden, so wills die Tradition. Glückliche, wer sein Werkzeug beim Mütterlein in Verwahrung weiss, er braucht sich nicht darum zu bemühen. Kleine Handschellen sinds oder ausrangierte Zugglocken, die das elektrische Läutwerk arbeitslos gemacht hat. Nun feiern sie Auferstehung und kommen ans Licht. Stolz der Bube, der unter unserer Bauersame Bekannte oder gar Verwandte besitzt; er vergisst nicht, rechtzeitig sich eine prächtige Kuhglocke zu sichern, möglichst mit einem schmucken Halsband, das man nur umzulegen braucht. Alles klappt; aber wie langsam schleicht die Zeit!

Endlich ist der grosse Tag da. Im und ums Haus herum wird Generalprobe gehalten, dass die Bewohner fast «duubedänzig» werden. Freudig eilen der junge Springinsfeld und das nicht minder gümperige Maitli der Allee zu, den Tagesbefehl klar im Kopf; in der Schule war er ihnen nebst einigen Verhaltensmassregeln vorsorglich eingeschärft worden. Nicht um alles in der Welt hätte man den Zeitpunkt verpasst: Am Feufi! Kleinere Geschwister dürfen auch mit, sobald sie den Strapazen des Umzugs gewachsen sind. Fein säuberlich werden sie an die Hand genommen. Ganz von selber rangieren sich die Reihen; es ist Disziplin und Rasse in der Masse. Vorn gruppieren sich die grossen Buben, die 2 Führer mit einer schweren Treichle am Stecken, die wahrhaftig am Halse der stolzesten Kuh des Berner Oberlandes Ehre eingelegt hätte. Und hinter ihnen steht die lange Schlange der schon ungeduldig Harrenden, eine bunt zusammengewürfelte frohe Gesellschaft.

Vor Zeiten wars anders, damals als der Fussgänger noch etwas galt auf der Landstrasse und gemütlich seines Weges gehen konnte. Da rotteten sich ohne höhere Führung je nach dem Quartiere oder dem Strassenzuge einfach ein paar unternehmungslustige Kameraden zusammen und stürmten nach Einbruch der Dämmerung in unregelmässigen Scharen wie wild durch die Strassen. System lag also nicht darin; doch lustig und ursprünglicher war dieses Durcheinander der Züglein, die die Strassen belebten, und bis tief in die Nacht währte der Rummel. Je mehr sich aber das Auto mit seinen blendenden Scheinwerfern und dem meist allzurassen Tempo die Strassen der Stadt eroberte, um so notwendiger mussten der bisherigen Ungezwungenheit der Kinder Grenzen gesteckt werden. Seit Jahren nimmt sich deshalb der Vorstand des Jugendfestvereins der Durchführung des Einläutens an. Geheimnisvoller wars früher, im nächtlichen Dunkel (bei der mangelhaften Gasbeleuchtung besonders) herumzuhuschen und dem und jenem Santi-chlaus einen Schabernack zu spielen; doch auch heute noch, da man

vor dem Einnachten und in einen einzigen langen Zug vereinigt durch die Strassen zieht, hat der Umzug seinen Reiz bei Gross und Klein nicht verloren, das zeigt jeweilen die Beteiligung. Das Grotteske, ja Schreckhafte, das vordem gerade der Dunkelheit wegen der Veranstaltung innewohnte, ist natürlich verwischt worden; immerhin, auch so freut sich die Jungmannschaft des alten Brauches.

Jetzt gehts los! Alles strahlt vor Freude. Man setzt sich in Bewegung. Numme nit gsprängt! heisst die Parole, damit der Zug nicht auseinanderfällt. Wenn vorher nur hin und wieder ein vorwitzig Glöcklein zu hören war und männiglich sich einer lobenswerten Zurückhaltung befliss — nun wirds lebendig. Ein für feinere oder auf Nervosität gestimmte Ohren entsetzlicher Lärmen hebt mit einem Male an und erfüllt die Luft. Es bellen und bimmeln die kleinen Schellen; es läuten die sonoren Kuhglocken, und dazwischen muht dumpf und schwer die grosse Treichle. Ein eigenartig Gemengsel von Tönen liegt zwischen den Häusern und in den Gassen, aus der Ferne vergleichbar dem Summen und Sausen des orgelnden Sturmwindes, wenn er wild über die Dächer und um die Ecken fliegt. Eine Strasse um die andere wird mit der sonderbaren Symphonie beglückt: erst der Hintere See, dann der Fischmarkt, die Mühlegasse, Rathausstrasse, Kanonengasse, schliesslich der Gestadeck und Erzenberg und die Gasstrasse. Hier hat der Zauber sein Ende; die Schar zerstreut sich. Noch sind einzelne Grüpplein zu hören, bald ein einsames Glöcklein nur. Das tönende Erz hat für ein Jahr seine Pflicht getan.

Die Nacht ist unterdessen hereingebrochen, die Zeit, die sich St. Niklaus extra für seine Tätigkeit ausgewählt. Meist sind die Häuser sein Ziel, wo ein kleiner Sünder klopfenden Herzens aufs Strafgericht wartet. Umso lieber werden nachher die Gaben in Empfang genommen, die der freigebige Huttenmann austellt, und so nimmt der Auftakt zum Weihnachtsfest doch noch ein harmonisches Ende.

Ernst Rolle, alt Lehrer, Liestal

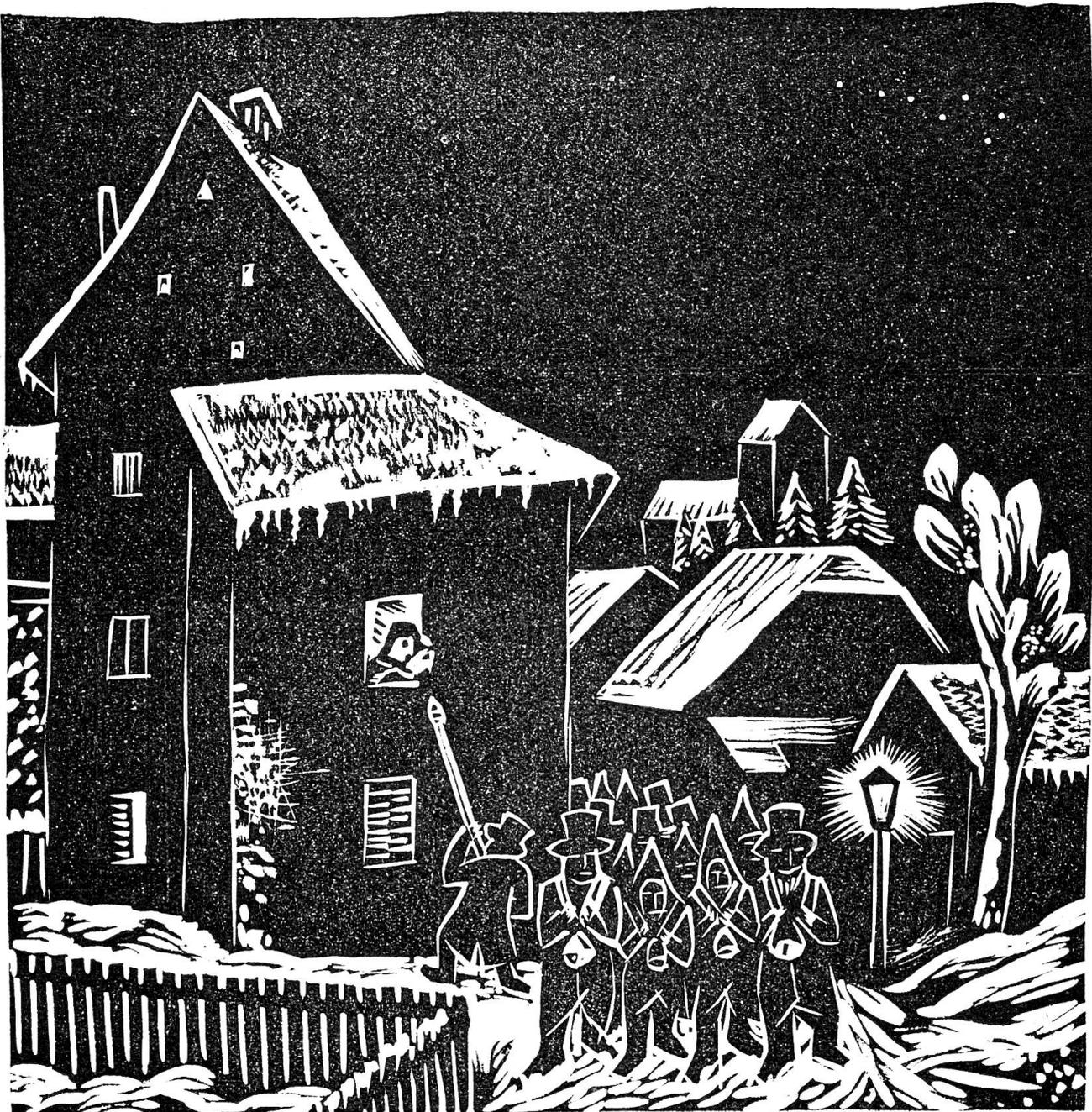
\* \* \*

Nicht so umfangreich, aber dafür umso seltsamer wickelt sich ein anderer Lärmumzug in Ziefen ab. Schwarz liegt die Nacht über dem Dorf, menschenleer sind die Strassen. Und wo noch eine menschliche Gestalt sich auf die Strasse begibt, um in letzter Stunde noch ein paar Lebkuchen oder Spezereien zu holen für ein altes Mütterchen, das man schier vergessen hätte zu beschenken, da huscht sie lautlos und scheu den Häusern entlang. Sie fürchtet die

### Nünichlingler

Mit dem neunten Schläge der Kirchturmglöcke ertönt plötzlich an einer bestimmten Stelle des Dorfes ein merkwürdiges, mächtiges Geräusche. Der Uneingeweihte zerbricht sich vergeblich den Kopf, was das wohl sein könnte. Eine Kuhherde? Unmöglich! Denn obwohl die dumpfen und grellen Töne von vielen verschiedenen Kuhglocken stammen müssen, so hören wir auch, dass alle Glocken im Takte miteinander schlagen. Eine Ausnahme bildet höchstens ein wehmütig klagender «Stierenklopfer» \*), der zwischen den Takten sein trauriges Lied

\*) Stierechlopfer = genietete Schelle mit dumpfem Klang.



Umzug der Nünichlingler in Ziefen. Linolschnitt von Walter Eglin.

in die kalte Winternacht hinausbimmelt und damit dem ganzen Geläute einen unbeschreiblich geheimnisvollen Charakter gibt. Das vorher so stille Dorf wird plötzlich lebendig. Aus den Häusern treten allenthalben die Bewohner, um das Seltsame, das nun kommt, aus respektvoller Entfernung mitzuerleben. An der obern Strassenecke biegt langsam ein dunkle schwarze Masse auf das spärlich erleuchtete Pflaster ein. Taktmässig bewegt sie sich vorwärts. Das Geläute wird stärker und eindringlicher. Schon können wir in der scheinbar kompakten Masse Gestalten unterscheiden. Sie tragen alle lange dunkle Gewänder; da und dort walt von dem Kinn weg ein weisser Bart darüber, bis fast auf die

Knie hinunter. Auf den Köpfen sitzen schwarze Zylinderhüte oder Kapuzen; die Gesichter erscheinen ebenfalls schwarz. Alle halten auf der Brust eine Kuhglocke, deren Tragriemen sie über die Schultern um den Nacken gelegt haben. Die Köpfe gehen im Takte mit den Schritten auf und ab, auf und ab . . . , und die Glocken schlagen im Takte dazu bäng, bäng, bäng . . . Wenn der geheimnisvolle Zug an uns vorüber zieht, müssen wir uns beinahe die Ohren zuhalten, denn das dröhnende Geläute ist zum ohren- und sinnbetäubenden Getöse geworden. Man versteht sein eigenes Wort nicht mehr. Ein vorwitziger Zuschauer beugt sich etwas vor, um einem dieser gespenstigen schwarzen Gesellen ins halbverhüllte Antlitz zu sehen. Da fährt blitzschnell eine Hand aus der unheimlichen dunkeln Schar hervor und der Ueberraschte zieht sich beschämt mit russgeschwärzter Wange zurück. Ein ähnliches Schicksal ereilt denjenigen, der vermeint, in beschaulicher Ruhe vom obern Fenster her die unheimliche Schar zu betrachten. Unversehens reckt sich eine lange Stange in die Höhe, daran vorne ein berusster Lappen baumelt, der dem Neugierigen einen Denkkzettel ins Gesicht klatscht. Geheimnisvoll, undurchdringlich, drohend, wie er gekommen, bewegt sich der Zug vorüber und verschwindet um die nächste Strassenecke. Die Glockentöne hallen nur noch gedämpft zu uns herüber, bis sie nach einiger Zeit ebenso plötzlich wie sie entstanden, am andern Dorfende wieder verstummen. Was war denn das gewesen? War das ein Spuk oder Wirklichkeit? Dies waren nun die «Nünichlingler», Burschen aus dem Dorfe, die jedes Jahr um dieselbe Zeit und auf der gleichen Route durch die Gassen Weihnachten einläuten.

R u d o l f M ü l l e r, Seminarist, Bern.

\* \* \*

Es ist früher des öfters vorgekommen, dass dieser herausfordernde Umzug in dem Wirtschäftlein einer Nachbargemeinde oder in einer bösen Schlägerei mit der Burschenschaft jenes Dorfes ein wenig rühmliches Ende fand. So hätten die Nünichlingler einmal einen der ihren schwer betrunken auf einem Holzerkärlein von Lupsingen nach Hause schaffen müssen. Der hätte seine Füsse willenlos nachgeschleift und an beiden Stiefeln die Fersen durchscheuert.

Nicht alle Nachbargemeinden waren erbaut über solchen nächtlichen Besuch. Ungehalten über den tosenden Lärm, der die Kinder zur Unzeit weckte, empfingen am hl. Abend 1917 die Arboldswiler die Ziefner Nünichlingler mit einer kräftigen Douche aus dem Hydrant, was zu einem kleinen Zeitungskrieg führte, worin die einen den Brauch verurteilten, die andern ihn verteidigten. Eine so nasse Begrüssung wurde einmal auch den Lauwiler Nünichlinglern in Titterten zuteil, seitdem unterlassen sie es, den Tittertern Weihnachten zu verkünden. Anders haben die Seltisberger solches nächtliches Läuten aufgefasst. Man freute sich darüber, da es weihnachtliche Stimmung gebracht habe. Niemals sei es gelungen, erzählt ein Seltisberger, dem Woher und Wohin der plötzlich auftauchenden nächtlichen Gäste näher zu kommen.

Aus verschiedenen Spuren, die sich da und dort erhalten haben, kann geschlossen werden, dass wohl dieser Brauch, dem etwas dämonisches innewohnt, verbreiteter gewesen sein muss. Die Ortschronik in Buus weiss von Zerrbildern des Nikolaus, in schwarzer Teufelsgestalt

zu berichten, die früher am hl. Abend ihr Wesen getrieben hätten. Diejenige von Läuelfingen stellt 1904 mit Genugtuung fest, «dass das früher übliche Spektakelmachen am heil. Abend in letzter Zeit ziemlich aufgehört habe. In Titterten beginnt es schon vierzehn Tage vor dem St. Nikolaustag. Da rumoren Buben im Dorfe herum. Sie haben sich in Säcke gehüllt, tragen Glocken oder Schellen und sind mit einem Stock oder einer Peitsche bewehrt. Sie verfolgen kleinere Kinder, lamentieren vor den Häusern und sind in alle Winde zerstoßen, sobald ein Hausbesitzer erscheint.

Und wenn in Lauwil, wie 1933 noch bezeugt, junge Burschen mit Kuhglocken in den Baumgärten herumrennen, steckt da wohl noch ein uralter Fruchtbarkeitsglaube drin, der böse Geister von den Obstbäumen fernhalten soll?

Währenddem alle diese schreckhaften Veranstaltungen sich auf der Strasse abspielen, regen sich drinnen in den Stuben viel emsige Hände und schmücken den Christbaum, welchen nach Kinderglauben über Nacht das »Wiehnechtschindli« bringt, unterstützt vom St. Niklaus, der ihm auf einem Wagen oder Schlitten die Geschenke und vielen Christbäume bringt, die er mit seinem Silbersäglein abgehauen hat. Oftmals, wenn wir Kinder in langer Winternacht durch das Pferdegeschell des wie im Traum dahingehenden Botenwagens aus dem Schlaf geweckt wurden, glaubten wir selig, Christkindlis Wagen gehört zu haben.

Uns Heutigen erscheint der Weihnachtsbaum unlösbar mit dem Weihnachtsfest verbunden, und doch dürfte derselbe erst in den 80er Jahren bei uns allgemeine Verbreitung und auch in den Berggemeinden Eingang gefunden haben. Vorher sah die Weihnachtsbescherung einfach genug aus. Wohl manches anspruchsvolle, mit Geschenken überfütterte und verwöhnte Menschenkind von heute würde die Nase rümpfen, böte man ihm, was unsere Eltern und Grosseltern in ihrer Kindheit am Weihnachtstag zu schätzen wussten.

Mehr als einmal hat mein Schwiegervater, der auf einem Hofe bei Titterten in kinderreicher Familie aufwuchs, erzählt, wie bescheiden ihr Weihnachtstisch aussah. Auf der Liegbank des Webstuhls, die wie am Sonntag mit einem Tuch bedeckt war, stand eine Reihe mit dürrer Obst und Nüssen gefüllte Teller. Eine Baselbieterin, die dem Blättlschreiber unlängst mancherlei aus ihrer harten Jugendzeit erzählte (vielleicht erfährt der Leser auch einmal davon) wusste auch nichts von einem Weihnachtsbaum. «Die Mutter band einen Stechpalmenzweig an das Fenster und hängte ein paar Gutzeli daran. Auf dem Fenstersims stand ein Zinnteller mit dürrer Schnitzen, Zwetschgen und einigen Nüssen.» In den 60er Jahren war es üblich, einen Teller oder bunte Schüssel auf den Fenstersims zum Empfang der Gaben bereit zu stellen (Oltingen, Hinterland). In Therwil wurden die Teller während des mitternächtlichen Gottesdienstes gefüllt.

Die Stechpalme war beliebt als Weihnachtsbaum, trug sie doch nicht selten schon von Natur aus den Schmuck ihrer leuchtend roten Beeren. Auch die Weisstanne mag noch beliebter gewesen sein als heute, sonst liesse sich nicht denken, wie man hätte die Weihnachtsbäume bis zur Fastnacht behalten können (Reigoldswil). Heute werden wenig Bäume länger behalten als bis zum Bärzelstag (2. Januar). Die eingeführten Rottännlein werden schon Wochen vor dem Weihnachtsfest abgehauen und verlieren bald ihre Nadeln.

Der Schmuck der ersten Christbäume war einfacher, aber natürlicher: Lebkuchen, rote Äpfel, vergoldete oder versilberte Nüsse, Tannen- und Föhrenzapfen. Kerzen wurden erst später gebräuchlich. Was heute alles an einem Weihnachtsbaum vereinigt hängt, entbehrt oft jeder Einheitlichkeit und grenzt ans Unsinnige; ein Sammelsurium von Glaskugeln, Glasspitzen, Schneebällen, zuckerigen Früchten, Nachbildungen von Kaminfeuern, Vögelchen, Schneemännern, schlittelnden Kindern, Früchten, Gelbe Rüben, Perlenketten, Glasfäden «Engelshaar» genannt. Zuweilen auch künstlicher Schnee, allerlei Näschereien, z. B. Schokolade in buntem Staniol etc. . . . Doch genug hievon, Eine Zeitlang war ausschliesslich weisser Christbaumschmuck beliebt. Als diese Mode den Weg in ein Bergdörflein gefunden hatte, wurden sämtliche farbigen Kugeln abgewaschen, bis das nackte, matt schimmernde Glas zum Vorschein kam.

Die Bescherung findet meistens über Nacht statt. In sogenannten «bessern Häusern» (ob sie besser sind, weiss allein der Herrgott!), wo man sich gerne städtischem Brauch anschliesst, da wird am heiligen Abend gefeiert.

«Me het öppe jedem Baum e Lied gsunge, eso isch's all der Bruch gsi», sagte einmal eine Bauernfrau. Am Weihnachtsabend sieht man denn aus allen Häusern die Lichterbäume strahlen. Darum herum sitzen die Familienglieder, vielleicht auch Nachbarn und Verwandte, die sich eingefunden haben. Man singt die alten vertrauten Weihnachtslieder und Choräle, plaudert zwischen hinein und nascht von dem Backwerk, das die Hausmutter herumbietet: Gugelhopf oder kleine Guzzi, Aenisbrötli, Brunzli, Mailänderli, Zimmtsterne, nach alten erprobten Rezepten. Und man merkt es nicht, wie die Zeit vergeht.

In der heutigen vielgeschäftigen Zeit mag vielerorts der Weihnachtsabend einer der wenigen Abende sein, da die Familie vollzählig beisammen ist. Schade, dass die vielen öffentlichen Weihnachtsfeiern all der vielen Vereine, Jugendbünde, Gemeinschaften und ihren verschiedenen Sonntagsschulen, auch da eine Lücke zu reissen drohen und die Familienglieder hierhin und dorthin verpflichtet. Da lobe ich mir die Berggemeinden, wo es nur eine einzige Dorfweihnacht gibt, da alle, Alt und Jung, in der Kirche versammelt sind, wo die alten Männer auf der Empore ihren selbsterfundenen Bass summen zu den Kinderliedern, die Jahr für Jahr wieder gesungen werden, die allen vertraut und lieb sind und einfach dazu gehören. Wie glänzen die Kinderaugen, in denen sich die unzähligen Kerzenlichtlein spiegeln, und wie hangen sie an dem Pfarrer, der ihnen die Weihnachtsgeschichte erzählt! Eine schlichte, aber zu Herzen gehende Dorfweihnachtsfeier, da alle sich als eine Familie fühlen. Ob nun kunstvoll gesungen wird oder weniger schön, ob musiziert wird oder nicht, spielt alles keine Rolle, wenn sie nur alle mit dem Herzen dabei sind!

Eines möchte man aber wünschen, dass einmal mit den vielen züri- und berndeutschen Verslein abgefahren würde. Sie mögen noch so gut sein, wenn sie in eine andere Mundart gezwängt werden, verlieren sie viel und hören sich manchmal gequält an.

Möchten doch unsere einheimischen Dichter von der Schafmatt bis zum Rhein einmal sich zusammentun und ein Bündlein herausgeben. So viel uns bekannt ist, gibt es aus der Feder unseres Hans Gisin eine ganze Anzahl solcher Sachen und Sächelchen, die fein und tiefempfun-

den sind, in Oltingen ihre «Erstaufführung» erlebt haben und sich auch anderswo hören lassen dürfen, doch sind sie leider nicht gedruckt. Also wagt den Lupi. Man wird Euch sicher herzlichen Dank dafür wissen!

Nach dem Volksglauben haftet der heiligen Nacht allerlei Wunderbares an. Die Natur ist beseelt. Die Tiere sollen reden können. Um Mitternacht hört man die Bienen summen, wenn man sich ihrem Häuschen nähert. Besondere Wunderkraft wird dem «Wasser» zugeschrieben. In den Brunnenrögen soll sich auf ihm über Nacht «geheimnisvolles Schäumen» bilden. Darum wollte früher jeder zuerst (Reigoldswil, Zeglingen, Arboldswil) sein Vieh tränken am Weihnachtsmorgen. Wenn dies gelang, dem konnte es nicht fehlen, das Glück war seinem Stall für das ganze folgende Jahr gesichert. Schon am heiligen Abend empfängt das Wasser seine Wunderkraft. Man richtete es ein, während des Zusammenläutens (wenn's d'Wiehnecht y-lüetet) das Wasser vom Brunnen zu holen. Die Alten sagten, es sei Gold darin (Reigoldswil).

Die jungen Wasserträger, welche am Weihnachtsmorgen das Wasser ins Haus brachten, wurden vom Vater mit einem Geldstück beschenkt und mit folgendem Gruss empfangen:

Erliwog Gottesgob, Glück im Huus, 's Unglück drus (Lausen). Dieser Spruch wurde auch von den Wasserträgern in Wenslingen gesprochen, nachdem sie 3 Mal an die verschlossene Türe gepocht hatten. Erst dann erhielten sie Einlass.

Im Hinterland vollzog sich «das Erliwogtragen» auf folgende Weise: Die Kinder, die mit ihren Zübern auf dem Kopf ins Haus traten, wurden der Reihe nach von der Mutter an der Türe empfangen mit der Frage: «Was trägst Du?» Eines nach dem andern sprach: «Ich trage Wasser». Die Mutter warf jedem ein Geldstück in sein Gefäss und rief: Glück im Haus und 's Unglück draus...» Dankbar erinnert sich heute noch ein 81jähriges Grossmütterchen in Anwil, wie ihm einmal von der Mutter ein Feufbätzli in den Kübel geworfen wurde. Auch für Nusshof ist der Brauch des «Erliwogtragens» bezeugt. Am heiligen Abend (24. XII.) kann auch die nächstjährige Apfelernte günstig beeinflusst werden, wenn man im Baumgarten einen Apfelbaum schüttelt (Titterten). Am Weihnachtstag soll man keine Schnitze kochen (Böckten).

Diese Tage um Weihnachten sind nach dem Volksglauben auch besonders geeignet für die Befragung der Zukunft. Allerlei Zeichen werden (wurden) beobachtet. Führte der Dorfbach in der Weihnachtswoche viel Wasser mit sich, so war das ein gutes Zeichen und deutete darauf hin, dass man im nächsten Sommer nie Wassermangel leiden müsse (Titterten, Reigoldswil). Ebenso schloss man auf eine genügende Menge Trinkwasser im kommenden Jahr, wenn das Brunnenwasser für alle Leute reichte (Reigoldswil). Ueber die zu erwartende Regenmenge und trockenen Monate gibt das Zwiebelorakel Auskunft (Arboldswil, Benken, Pratteln, Bennwil, Ziefen). Eine Zwiebel wird entzwei geschnitten und in zwölf Schalen zerlegt. Man stellt sie nebeneinander in eine Reihe, benennt sie mit den Monatsnamen und gibt in jede eine Prise Salz. Aus der angesammelten Feuchtigkeit oder Trockenheit in den einzelnen Schalen wird dann auf den Witterungscharakter in den entsprechenden Monaten des Jahres geschlossen. Man schrieb es etwa in den Kalender, um sich danach richten zu können.

Als besser galt in Arboldswil, auf die 12 Lostage abzustellen. Nach dieser Regel sollte das Wetter in den Monaten des neuen Jahres demjenigen in diesen 12 Tagen gleichen. Die einen rechneten diese Tage vom 21. Dezember an, die andern vom 25. (Pratteln). Auch in Liebesangelegenheiten ist die heil. Nacht günstig für den Blick in die Zukunft. In Arboldswil stellten einmal zwei befreundete Töchter nachts zwischen 11 und 12 Uhr zwei Milchbecken voll Wasser unter die Dachtraufe. Ueber Nacht bildete sich ein Schaum, der die Wasseroberfläche beinahe völlig verdeckte. Der freibleibende Raum hatte am Morgen in dem einen Becken die Form eines Weberschiffleins, in dem andern die Form einer Peitsche. Die eine erhielt später einen Posamenter, die andere einen Fuhrmann zum Manne.

Viele Sterne in der Altjahnacht verheissen eine gute Kirschen-ernte (Ziefen). Doch, da sind wir schon beim Jahreswechsel angelangt. Darüber und von den Patengeschenken ein andermal! — Immerhin schliessen wir mit einem gut baselbieterischen Neujahrswunsch (aus Wenslingen) an alle Leser, der sich besser anhört und mehr innern Gehalt hat als ein flüchtig und leicht hingeworfenes «Prost» oder «E guets Neus»!

«I wünsch ech es guets, glückhaftigs freud- und sägerychs Neujohr und gueti Gsundheit!» M.

## Wie cha me si denn freue

M. Schwab-Plüss.

Wie cha me si denn freue  
in euser schwere Zzt,  
wo alli Grundsätz leue  
und 's Rächt am Bode lyt?

Wo alles gheim duet zittre  
und eige-n-ungwüs wird,  
wie wenn's am Bärg duet gwittre  
und d'Härd isch ohni Hirt.

Grad ebe! D'Aengel singe  
für derergattigs Lüt!  
Si wei dä Bricht is bringe:  
Syt froh und förchtet nüt!

Der Heiland isch gibore!  
Aer weiss, was jedes plogt,  
und niemeds isch verlore,  
wo's uf sys Wort hi wogt!